

Angola



Vom 18.10. bis 15.11.2023



Wir fahren ein sehr kurzes Stück durchs Niemandsland und stehen schon vor dem Einwanderungsgebäude nach Angola. Seit dem 01.10.23 soll die Einreise für alle G20 Staaten ohne Visum möglich sein. Vorher war es ein großer Aufwand ein Angolavisum zu bekommen und diese Grenze in Caluque war nicht für Ausländer erlaubt. Wir hatten keinerlei Informationen ob es jetzt klappt. Zu unserem Erstaunen verlief alles perfekt. Wir wurden freundlich begrüßt.

Der Beamte nahm unsere Pässe und jeweils eine Kopie entgegen, stempelt unsere Pässe und gab uns 30 Tage Aufenthalt. Willkommen in Angola.

Am Schalter nebenan war der Zoll. Hier brauchten wir nur Kopien vom Führerschein, Fahrzeugschein und dem Carnet abgeben, 7 € für Straßenbenutzung bezahlen und schon war unser KAT für 3 Monate in Angola registriert.

Da wir die Straßenbenutzung nur in Landeswährung bezahlen können, mussten wir noch irgendwie Geld umtauschen. Eine Bank gibt es hier an der Grenze nicht. Wir mussten zum Grenzbeamten gehen, der rief einen jungen Mann heran und wir haben unter seinen Augen dann offiziell „schwarz“ getauscht. Und ganz schnell sind wir „Reich“. Wir geben dem Händler umgerechnet 500€ und bekommen dafür fast eine halbe Millionen Kwanza.

Das ist Afrika. Und wir hatten vorher schon die wildesten Stories von der ursprünglich einzigen Grenze für Ausländer zwischen Namibia und Angola gehört, Santa Clara.

Nach 2 Stunden war alles erledigt. Alles ganz entspannt. Jetzt noch die Uhr um 1 Stunde zurück stellen und wieder „normal“ auf der rechten Straßenseite am Verkehr teilnehmen, der sehr gering ist.





Wir fahren durch die Kleinstadt Calueque, überqueren den Kunene über eine alte schmale Brücke und fahren auf einsamer Piste parallel zum Fluss bis zu den Ruacana-Wasserfällen. Hier sieht der Fluss aus wie ein See, weil er hier gestaut wird und Namibia hier ein Wasserkraftwerk gebaut hat. Wir finden einen tollen Übernachtungsplatz direkt am Wasser. Werden aber gleich von vielen Himbas umzingelt, die erst nach über 2 Stunden langsam gehen, nachdem wir mit unseren Händen etwas drängeln. Die Nacht ist himmlisch ruhig und auch am Morgen bleiben wir so gut wie alleine. Nur ein paar kleine Kinder laufen umher.

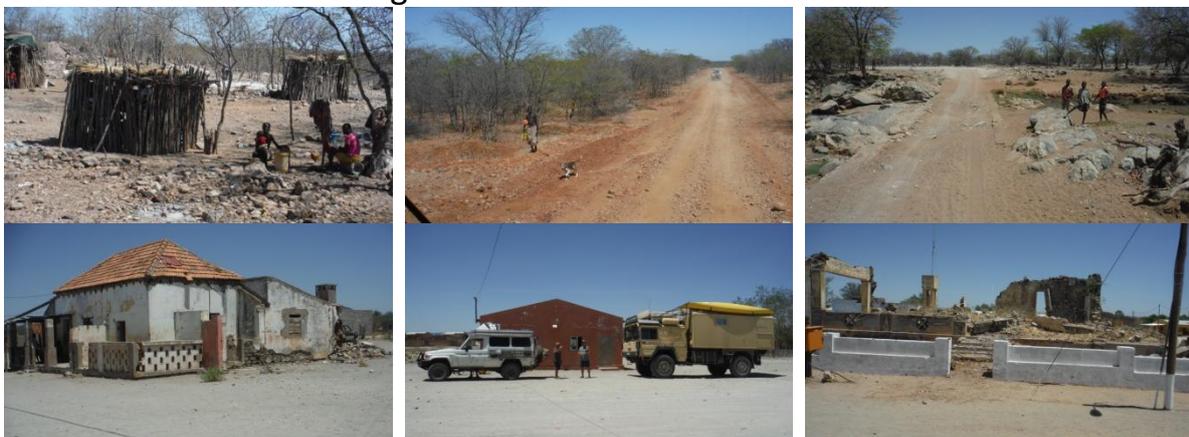




Mit Hans und Bente hatten wir ausgemacht, dass wir auf unserer gemeinsamen Etappe morgens gegen 9 Uhr starten wollen. Das heißt für uns erst einmal die nächsten Tage mit Wecker aufstehen und pünktlich fertig werden. Für uns völlig ungewohnt und fast ein bisschen anstrengend. Aber wir bekommen das hin.

Auf geht es in die Einsamkeit. Wir haben nur sehr wenige Informationen über die Gegend und noch weniger Informationen über die Strecke, die wir fahren können. Die Landkarte zeigt nur einen ungefähren Weg. Unsere elektronischen Helfer, Tracks4Afrika und OrganicMap (früher MapsMe) zeigen uns dank GPS immer unseren genauen Standort an. Aber wie wir feststellen werden, stimmen die angezeigten Routen und die, die wir befahren können nicht wirklich überein. Hier in der Natur ändern sich viele Dinge und Machbarkeiten nach heftigen Winden und immer nach einer Regenperiode.

Die ersten 40 km nach Chitado sind neu mit einer Raupe geschoben und gut zu fahren. Die meisten Häuser hier verfallen langsam. Nur die Kirche und ein Krankenhaus sehen noch gut in Schuss aus.

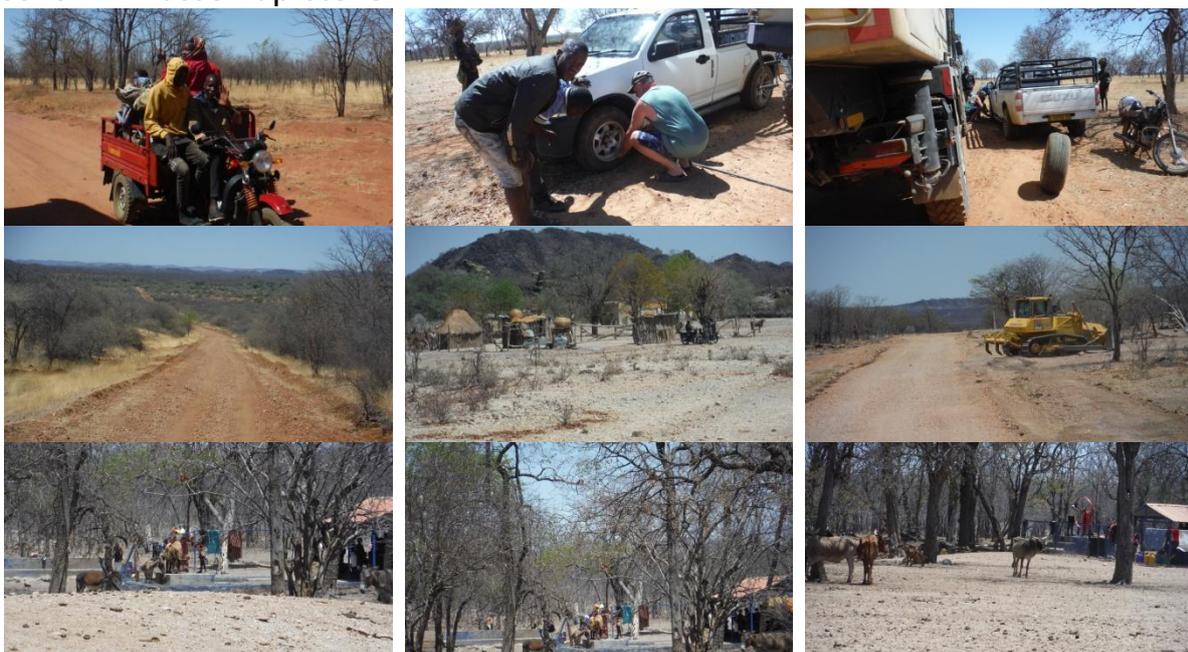


Von hier geht es auf relativ guter Piste nordwärts. Aber immer wieder gut bergauf und bergab. Nach weiteren 42 km zeigen unsere Karte und die Elektronik eine Piste nach Oncocua an. Es sind aber kaum Spuren zu erkennen und wir müssen genauestens aufpassen, dass wir nicht die unzähligen Baumstümpfe überfahren, oder uns ein dicker Ast in die Windschutzscheibe haut. Nach 4 km geben wir auf und auch die Landcruiserbesatzung meint, dass es nichts wird mit dieser Strecke. Wir fahren zurück auf die Hauptpiste. Mal sehen ob es eine weitere Möglichkeit nach Oncocua gibt.

Nach 120 km schlagen wir uns gegen 16:30 Uhr neben der Piste in den Busch. Feierabendbier, Grillen und Lagerfeuer stehen schließlich auf dem Programm und um 18:30 Uhr ist es Dunkel.



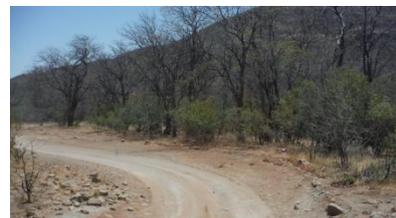
Kurz nach 9 Uhr am nächsten Morgen geht es wieder auf die Piste. Nach 15 km taucht ein Abzweig auf, der auch recht ordentlich aussieht. Dieser Weg scheint vor längerer Zeit präpariert worden zu sein. Mit mäßigem Tempo rollen wir nach Oncocua. Unterwegs sehen wir den Grund für die relativ gut ausgebaute Strecke. Eine Raupe schiebt die Piste breiter. Irgendwann später wird wohl der Schotter nachkommen. Gut für die Infrastruktur und die Menschen die hier leben, schlecht für das wahre Off-Road-fahren. Ganz in der Nähe sehen wir schon 2 Wasserzapfstellen.



Einige Zeit später, kurz vor einer Flussbettdurchquerung sehen wir unten im Fluss einige Kinder mit Eseln, die hier Wasser schöpfen. Als sie uns sehen und wir stoppen, rennen alle ganz schnell davon. So ein Ungetüm, wie unseren KAT, haben die bestimmt noch nie gesehen.



Nach der Flussbettdurchquerung kommt uns auch noch ein Kleinlaster voll beladen mit Menschen entgegen. Wir zirkeln gerade so aneinander vorbei. Es gibt noch ein paar Trockenflusssdurchquerungen, dann erreichen wir nach 96km Oncocua.



Mitten im Ort dann eine Straßensperre der Polizei. Keiner spricht ein Wort Englisch und wir verstehen nur „Bahnhof“ (kein portugiesisch).

Am Ende fotografiert er unsere Kennzeichen und sagt das Wort „Iona“ und wir nicken. Dann dürfen wir weiterfahren. Hier stehen viele Steinhäuser, auch recht gut gepflegt und der Ort sieht auch recht sauber aus. Die Menschen sind alle komplett, normal bekleidet. Es gibt sogar einen Funkmasten, nur eine SIM-Karte können wir nicht kaufen. So verlassen wir Oncocua wieder.



Jetzt soll das Abenteuer richtig beginnen. Schon die Ortsausfahrt führt durch tief ausgewaschene Riefen. So schaukeln wir uns langsam aus dem Ort. Jetzt ist nur noch eine 2 Wegespur zu erkennen. Wir passieren ein sehr breites trockenes Flussbett und in der Mitte eine „Black Soil“ stelle. Wenn die feucht wird, wird es sofort sehr sumpfig und das Material klebt sofort das Profil zu. Ein weiterfahren ist dann so gut wie unmöglich. Aber heute ist alles knochentrocken. Über Stock und Stein geht es ab jetzt im Schneckentempo voran. Besonders die Baumpflege am Wegesrand macht uns sehr zu schaffen. Ein PKW fährt gerade so noch durch. Bei uns Enden alle Äste auf Spiegelhöhe. Und bei manchen Kurvenfahrten müssen wir doch auch einen ganzen Baum beseitigen. Ohne Panga (Machete) (großes Haumesser) und Kettensäge geht es

für uns nicht. Da ist es doch ein großer Unterschied ob man mit 5,5m Länge oder mit 8m unterwegs ist. Nach nun 23 km seit Ortsausfahrt ist es 16 Uhr. In einem Flussbett, neben einem großen, schattenspendenden Baum finden wir ein gutes Plätzchen, natürlich für ein Bier, zum Grillen und ein Lagerfeuer.



Achtung!! Vor der Tour den Wetterbericht einholen. Sollte sich im Land der Regen ankündigen, ist erstens das Campieren im Flussbett lebensgefährlich, auch wenn man keine Wolken sieht. Und zweitens diese Tour nicht wirklich machbar, da sehr viele Flussbetten gekreuzt werden müssen.

Am nächsten Morgen machen wir uns gut ausgeruht wieder auf den Holperweg, um uns weiterhin mit der Baumpflege zu vergnügen. Komischerweise sind fast alle Bäume nur bis 3,5 m hoch. Somit stellen sie für unsere Solaranlage auf dem Dach keine Gefahr da. Aber doch für unsere Außenspiegel. Obwohl wir die Spiegel längst eingeklappt haben, schafft es ein langer Akazienast sich an einem Spiegel festzuhaken und knack, weg ist er. Nur gut, dass er nicht unter die Räder geraten ist.





Bis mittags schaffen wir die 28km bis Moimba. In der Landkarte als Ort eingezeichnet. In Echt nur eine Straßengabelung und ein verlassenes Haus. Von hier wollen wir die Piste direkt nach Pediva zu den heißen Quellen nehmen. Der erste Abzweig ist mit Steinen zugelegt. So etwas heißt in Afrika nicht mehr passierbar. Etwas später kommt eine gut sichtbare Abzweigung, die wir auch nehmen. Prima. Es geht um einen Berg herum und wir müssen keine Bäume schneiden. Läuft. Bis wir den Ort Otchifengo sehen. Dorthin führt die Piste durch ein tiefes Flussbett mit einigen größeren Steinen und Weichsandstellen. Hier hat der Landcruiser das erste Mal seine Schwierigkeiten. Eine Weichsandstelle nimmt er mit Schwung und setzt mit dem Heck auf einen Felsbrocken auf. Zum Glück ist nichts passiert. Wir legen alle Sperren ein und fahren im Kriechtempo auf die andere Seite. Ein KAT hat auch seine Vorteile. Das Dorf hat sich etwas ausgebreitet und die Piste ist nicht mehr eindeutig zu sehen. Mitten durchs Dorf wollen wir auch nicht fahren. So müssen wir uns einen Weg um das Dorf herum und die Piste wieder suchen.



3,5 km nach dem Dorf ist plötzlich Schluss. Vor uns ist eine steile Abbruchkannte. Der Fluss hat beim letzten Regen ganze Arbeit geleistet. Hier geht es nur noch zu Fuß oder mit Moped weiter. Was nun? Ende unserer Tour und alles Rückwärtsfahren? Die Strecke von Moimba nach Iona wollten wir eigentlich nicht fahren. In einigen Reiseberichten wird diese Piste als Horrorstrecke beschrieben. Sehr viele, sehr schmale Stellen. Tausende, sehr steile Flussbettdurchfahrten. Von einem Reisenden, der die Strecke vor 5 Jahren gefahren ist wurde uns gesagt, dass diese Strecke unpassierbar für einen LKW ist. Und jetzt?

Pause! Gerade hinstellen und ein Bier trinken! Oder besser 2. Und alles in Ruhe überdenken.

Denn „In der Ruhe liegt die Kraft“

Am Ende haben wir uns für die Piste nach Iona entschieden. Wir wollen sie noch langsamer angehen und wenn gar nichts mehr geht, geht irgendwie umdrehen und zurück fahren. Das wissen wir, klappt auf jeden Fall. Diesel und Wasser haben wir ausreichend dabei. Wie wir später feststellen, ist dies hier auch für die nächsten 100km die letzte Menschenansammlung. Schauen wir mal.

Am nächsten Morgen ist schon alles vorbei mit „In der Ruhe liegt die Kraft“. Unsere Reisebegleitung fragt schon um kurz nach 8 Uhr ob wir Reisefertig sind. Grrrr. Er sei schon vor 6 Uhr ausgeschlafen gewesen, es sei schon sehr warm und die Fliegen würden ihn ärgern. Wie abgemacht waren wir um 9 Uhr startklar. Und wie abgemacht alles noch langsamer fahren, damit auf jeden Fall, sofern möglich, die Reifen heile bleiben. Und in der Tat, dieser Streckenabschnitt hat es deutlich mehr in sich. Für die 60 km haben wir den ganzen Tag, also von 9 Uhr bis 16:30 Uhr gebraucht, mit einer halbstündigen Mittagspause. Es mussten noch mehr Bäume und viele dicke Äste dran glauben. Einige Flussbettdurchquerungen waren etwas heikel, mal für den Landcruiser, mal für uns. Am Ende aber war nichts wirklich Gefährlich. Das A und O war die Geschwindigkeit. Langsam, langsam, langsam. 10 km vor Iona, an einer demontierten Wasserstelle, hatten wir einen guten Übernachtungsplatz. Resümee dieser Strecke: wer sein Auto kennt und beherrscht, wer gute Off-road-Erfahrung hat und ein Auto ohne Überhang, also vorne und hinten einen sehr guten Rampenwinkel hat, gute Bodenfreiheit hat, kann diese Strecke fahren. Auch mit einem LKW.



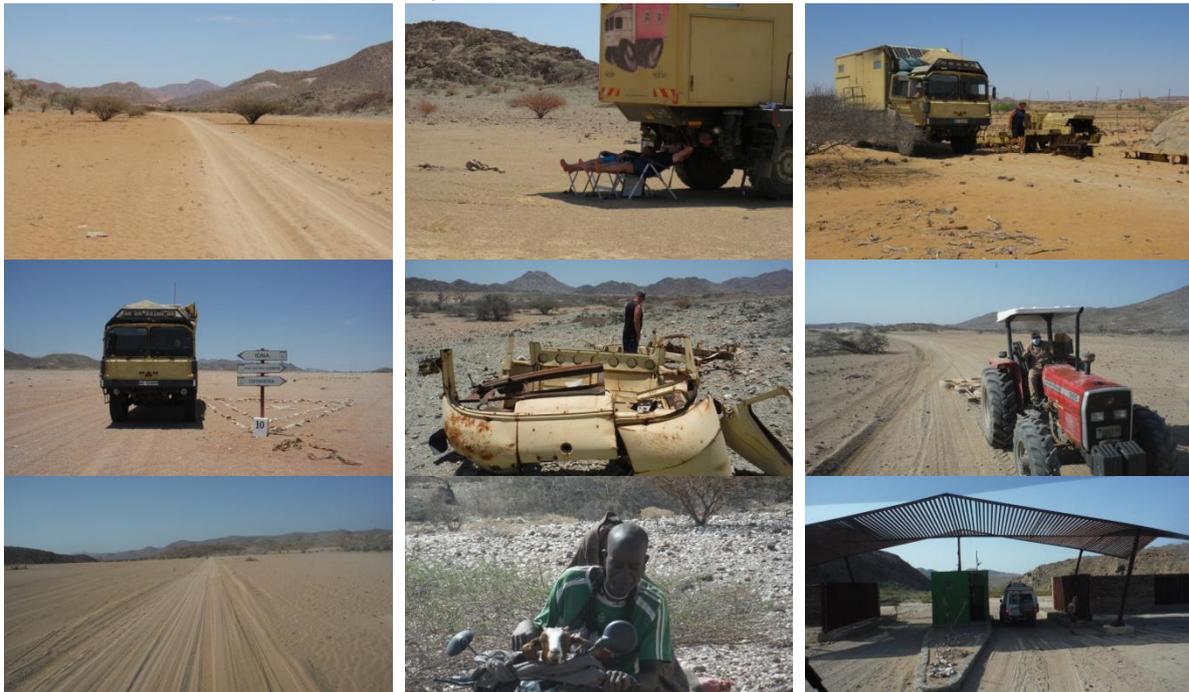
Am nächsten Tag rollen wir entspannt los, denn es sind nur noch 10 km bis Iona. Auf diesem Stück steht kein Baum und Ast im Weg und die Piste ist einfach. Iona ist schon ein sehr großes Dorf. Hier ist alles sauber und sehr gepflegt. Die Schule hat einen großen Spielplatz. Vor dem Amtsgebäude sind sogar Parkplätze mit weißen Steinen markiert. Es ist heute Montag und der Shop ist so gut wie leer gekauft. Eine große Kirche ist im Bau. Ansonsten ist nix los und wir fahren weiter. Am Ortsausgang hält uns die Polizei auf. Der gute Mann kann leider auch kein Englisch, somit verstehen wir wieder einmal nicht was er von uns will. Er bleibt freundlich und grinst uns unentwegt an. Wir grinsen zurück und zucken mit den Schultern. Am Ende schreibt er unser Kennzeichen auf, stellt fest, dass wir 2 Personen sind und aus Alemania. Dann dürfen wir weiterfahren.



Die Fahrt geht bis zum Abzweig nach Espinheira und der Kunenemündung durch ein sandiges großes Flussbett. Jetzt folgen 50 km steiniges, felsiges Gelände mit 3 Flussbettquerungen die es in sich haben. Es geht nur sehr langsam über die teilweise stark ausgewaschene Piste. Zum Schluss nochmal 25 km feste Sandpiste, dann sind wir fast am Parkausgang.

Ein großes Eintrittstor säumt den Weg. Aber alles ist verlassen. Hier parken wir für diese Nacht.

Wir gönnen uns jeder 2 Bier, weil wir diese schwierige Etappe durch das Hinterland unbeschadet gemeistert haben. Naja so ganz noch nicht. Es liegen noch über 100 km bis zur Asphaltstraße vor uns.



Wir alle beschließen hier nicht nach Pediv zu den heißen Quellen zu fahren, weil sie vermutlich zu dieser Jahreszeit ausgetrocknet sind. Nun ja, wir beiden wären schon hingefahren. Aber heute geben wir nach.

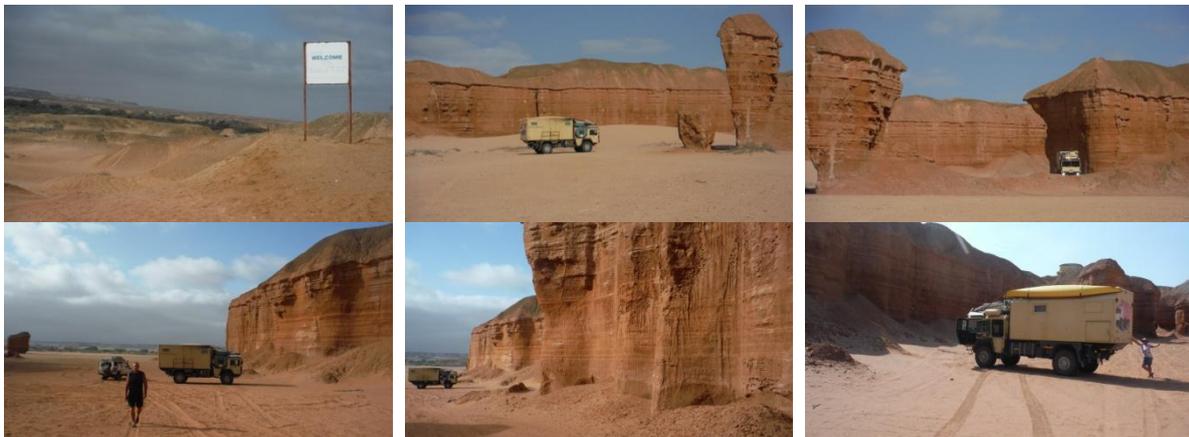
Somit machen wir uns am nächsten Morgen auf die 95 km lange Strecke zu einem Canyon, der aussehen soll wie das Wadi Rum in Jordanien.

Aber nach 1 km ist eine feuchte Flussdurchfahrt und danach gleich die Zahlstelle für den Nationalpark. Ganze 7 € kostet uns die atemberaubende Wegstrecke. Die weitere Strecke ist gut befahrbar, wenn nicht immer dieses Wellblech wäre. Die Landschaft ist herrlich anzusehen und wechselt öfters.





Am frühen Nachmittag erreichen wir den Canyon „Colinas do Tombua“. Gigantisch was die Natur hier geschaffen hat. Wir können uns kaum satt sehen. Wir kurven noch einiges hier durch den Canyon und machen erst spät Feierabend. Leider pfeift hier ein etwas frischer Wind und wir sind zügig im Auto verschwunden.



Nach einem gemütlichen Frühstück fahren wir alle zum 13 km entfernten See Arcos. Der See ist seit 2014 ausgetrocknet. Aber unterirdisch muss es noch feucht genug sein. Die Seefläche ist Grasbedeckt und am Rand wachsen Akazien und Palmen.

Was hier aber sehr Interessant ist, ist ein großer Steinbogen. Er besteht aus unterschiedlichen Materialschichten und in einer davon finden wir sogar Muscheln. Spannend. Luftlinie zum Atlantik ist ungefähr 20 km. Ich habe leider vergessen die Höhe über dem Meeresspiegel zu messen. Mist.

Und hier Endet auch die Namib-Sandwüste. Die längste Wüste der Welt. Sie beginnt am Oranjefluss zwischen Südafrika und Namibia und geht bis hier nach Tombua. Das sind weit über 3.000 km.





Wir fahren zur Teerstraße und direkt die 65 km nach Namibe oder früher Mocamedes. Es gibt einiges zu erledigen. SIM-Karte besorgen, vieles Einkaufen, im Cafe einen leckeren Cappuccino genießen und den einen Tank mit Diesel befüllen. Und hier in Angola macht tanken richtig Spaß. Wir tanken 222 Liter und dürfen 33.000 Kwanza bezahlen. Der Tankwart findet es lustig, so viel Geld. Wir finden es auch lustig, das sind umgerechnet nur 34 €. ;-)



Am späten Nachmittag ist alles erledigt und wir treffen uns mit Hans und Bente auf einem Campingplatz außerhalb der Stadt. Der Campingplatz ist eher eine Katastrophe, aber das Restaurant ist prima. Hier lassen wir es uns gemeinsam gut gehen. Am nächsten Morgen stellen wir uns keinen Wecker, machen in aller Ruhe und die anderen beiden verabschieden sich schon um kurz nach 8 Uhr.



Wir starten erst gegen 10:30 Uhr und fahren die 90 km zur heiß angepriesenen Lodge „Praia do Soba“. Aber erst geht es an der Strandstraße entlang, über den Fischmarkt, weiter zu einem Schiffswrack. Leider, oder besser doch wird es recycelt.



Anschließend geht es über Asphaltstraße bis zum 60 km entfernten Abzweig zur Lodge. Die nächsten 20 km führen uns über felsiger Piste langsam zur Küste. Für diesen Abschnitt brauchen wir 2 Std. Es gibt sogar 3 Stellen an denen vor der Steigung/Gefälle gewarnt wird. Es sollen über 30% sein. Ohne Allrad nicht machbar. An der Lodge angekommen machen wir 2 Tage Pause.



Aber irgendwie ist diese Lodge nicht der Knaller für uns. Ja, es sieht soweit alles irgendwie spektakulär aus. Aber das Restaurant ist geschlossen. Alles Wasser, auch das Duschwasser ist salzig, wobei aus der Duschbrause tropft es mehr als das es eine Brause ist. Vom Campingplatz aus kann man das Meer nicht sehen. Der Strand ist nur ca 500m breit und so steil, dass wir nicht an der Wasserkante gehen können. Über Tag ärgern uns sehr viele Fliegen und mit der Dämmerung kommt die Mückeninvasion. Einzig das Internet funktioniert sehr gut. Kein wirklicher Ort zum erholen. Am 2ten Morgen zischen wir zeitig ab.



In 26 km Entfernung sollen natürliche Pools am Meer sein. Dort fahren wir hin. Naja, für die 26 km brauchen wir glatt 3 Std. Aber der Platz an den Pools ist dafür genial. Die Pools laden uns zwar nicht zum Baden ein, aber die Umgebung passt. Wir können rum laufen, keine Fliegen und keine Mücken. Der zweite Tag ist ein Sonntag. Es kommen ein paar Einheimische auf Pool-Trip. Von einem Auto bekommen wir sogar die Auto- und Hausschlüssel zur Aufbewahrung. Wie verrückt ist das!



Und jetzt wird es noch verrückter. Am Nachmittag tauchen 2 Autos auf. Irgendwie läuft das aber komisch ab, wie die zu uns kommen. Einer läuft neben dem Auto her, wir hören das Summen einer Drohne. Und wer taucht auf? Ein Film-Team vom angolischen Fernsehen. Seit dem 01. Oktober dieses Jahres hat sich Angola dem Tourismus geöffnet und die G20 Staaten brauchen kein Visum mehr für die Einreise. Dieses Film-Team dreht einen Werbefilm über die Sehenswürdigkeiten des Landes. Und was fällt ihnen spontan ein? Na klar. Ein Interview mit deutschen Touristen, die gerade mit ihrem Camper Angola besuchen. Verrückt oder? Wir können es kaum glauben.



Am nächsten Morgen fahren wir aber auch in aller Gemütlichkeit ein Stück weiter. Wir schaffen 109 km bis zum Übernachtungsplatz, den wir im ioverlander gefunden haben. Er liegt etwas nördlich von Bentiaba. Einsam und verlassen, direkt am Meer, ist es ein ausgewaschenes Flussbett zwischen den Steilklippen links und rechts mit einem schönen Sandstrand. Wir parken auf einem kleinen Plateau nicht direkt am Wasser. Der Wind pustet hier durch das Tal eine ordentliche Ladung an salziger Luft. Nichts für unsere KATze.

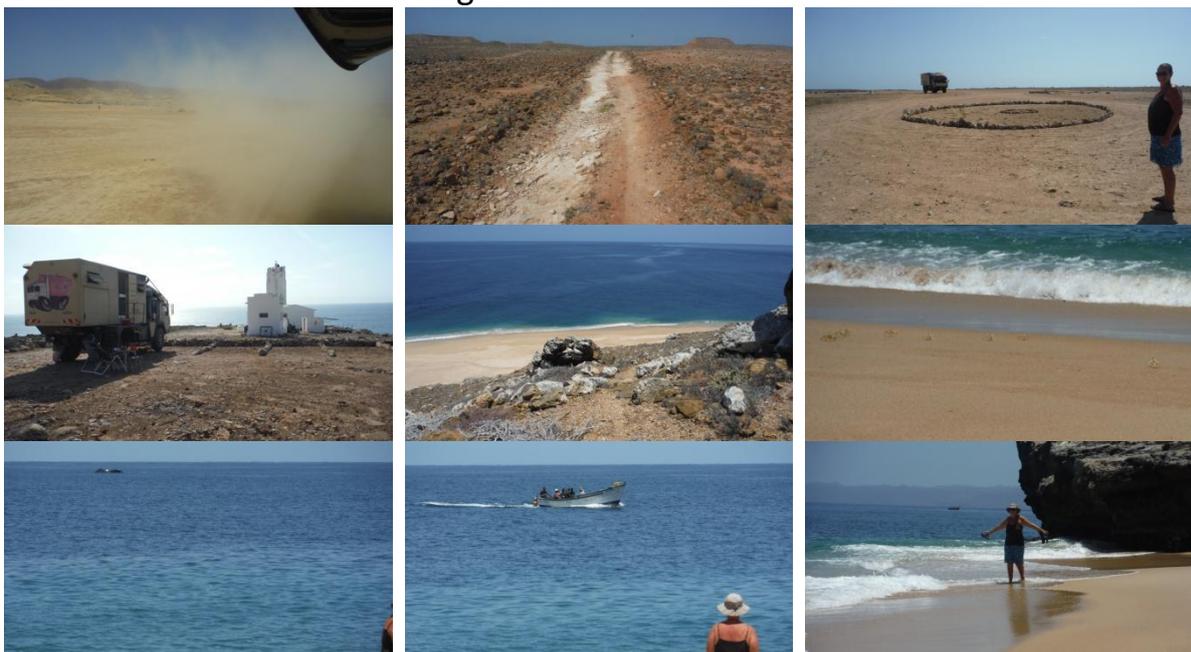


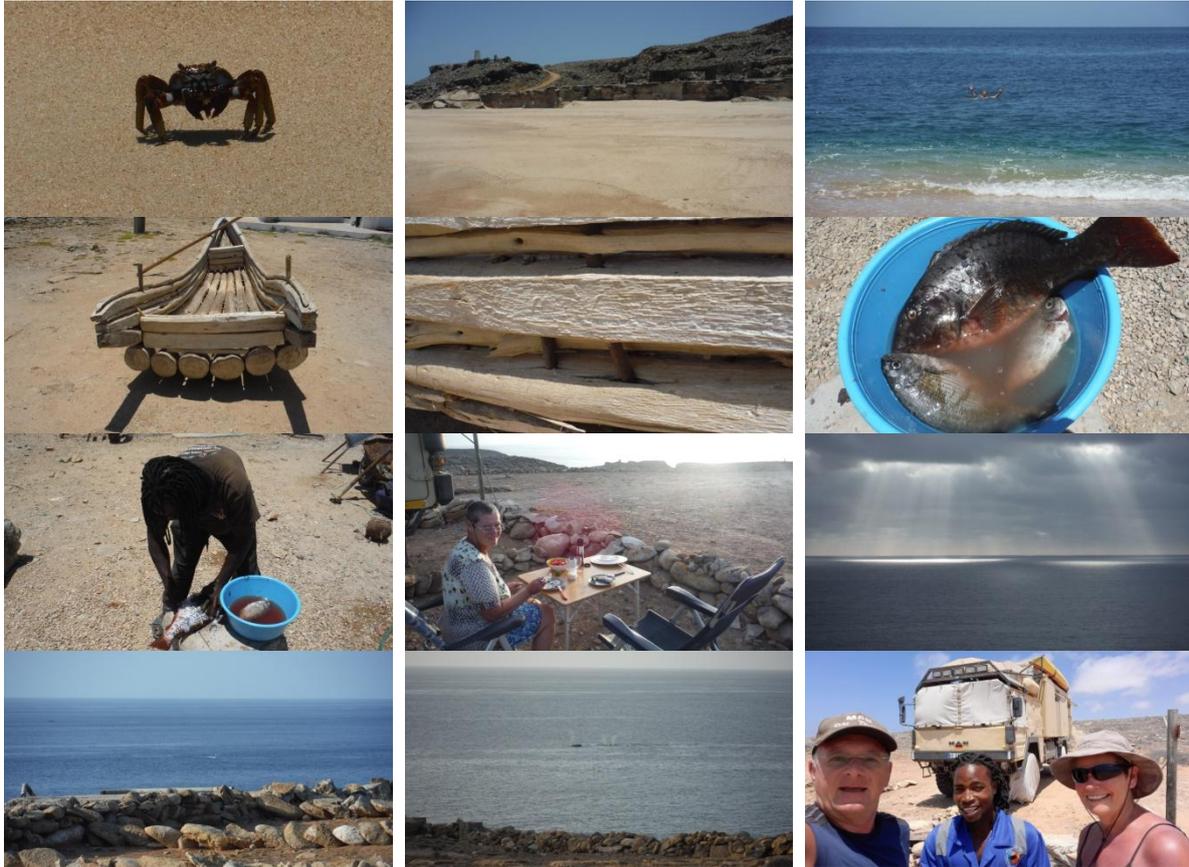
Die nächste Stelle zum Übernachten haben wir auch in ioverlander gefunden. Ein einzelner Eintrag vom Mai dieses Jahres. Hier ist ein Leuchtturm auf eine Klippe und gleich daneben wird ein Wasserschildkröten-Sicherungsprojekt neu aufgebaut. An einem langen Sandstrand. Das wollen wir uns ansehen. Eigentlich sind es nur 49 km. Die 32 km Asphalt bis zum Ort Carunjamba sind schnell erledigt. Aber für die Restlichen 17km brauchen wir tatsächlich 2 Std. Zuerst müssen wir uns einen Weg durch das Dorf suchen, wo im Prinzip jeder seine Hütte hin baut wo er will. Zu Fuß oder mit Moped passt es ja. Dann ist dieses Tal ein sehr weitläufiges Flussbett, welches unteririsch wohl viel Wasser hat. Zumindest wird sehr viel Gemüse und Obst angebaut. Den Weg zwischendurch müssen wir uns suchen. Als wir es fast geschafft haben, steht ein großer LKW am Wegesrand und wird gerade mit frisch geernteten Tomaten beladen. Unsere Chance nach dem Weg zu Fragen, denn im Dorf versteht Niemand Englisch. Und noch besser: vielleicht können wir direkt hier Tomaten kaufen. Der Fahrer bestätigt unsere Richtung und Tomaten bekommen wir auch. 2 große Einkaufstaschen voll für nur 1€, unglaublich. Und wir können hier schon sagen, der Geschmack ist der Hammer.





Wir fahren noch etwas durch Mehlsand und dann wird es felsig. Nicht gefährlich, aber puuuuhhhh. Am Leuchtturm angekommen eröffnet sich uns ein kleines Paradies. Es fehlen nur die Palmen. Sonst stimmt alles. Ok, keine Campingplatzeinrichtungen, brauchen wir aber auch nicht. Und sonst. Weit genug weg von der salzigen Meeresluft. Blauer Himmel, blauer, 26°C warmer Atlantik, glasklar, irre langer, flacher Sandstrand, himmlische Ruhe, keine Fliegen, keine Mücken, morgens und nachmittags schwimmen und das Kino direkt vor uns: viele Wale tummeln sich hier. Verhungern müssen wir auch nicht, der Leuchtturmwärter Marcelino bringt uns jeden Mittag fangfrischen Fisch. Es ist so herrlich, wir beschließen hier 5 Nächte zu bleiben. Im Prinzip könnten wir hier 2 Wochen stehen, aber ein kleines bisschen mehr wollen wir schon noch von Angola sehen.





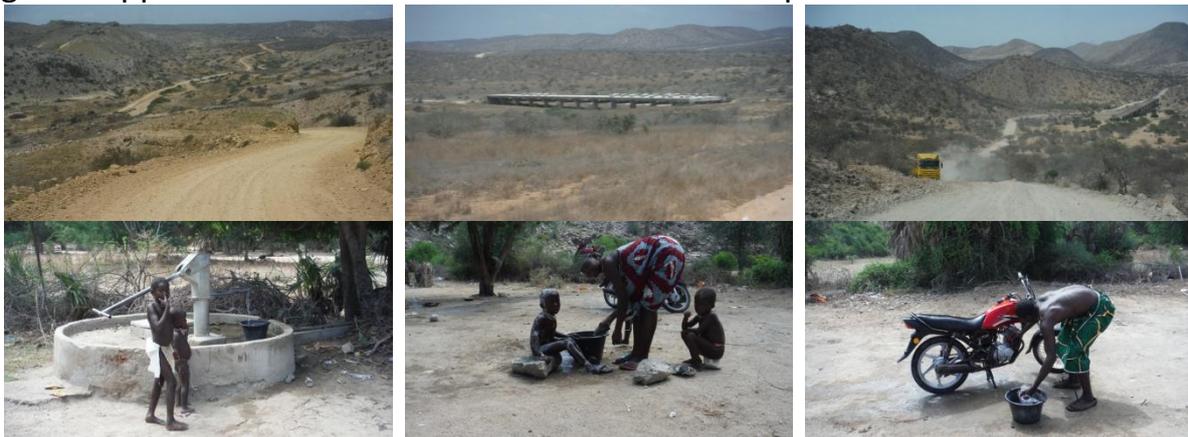
Es ist Sonntagmorgen und wir machen uns wieder auf den Weg. Marcelino nehmen wir mit in das 17 km entfernte Dorf. Hier wird heute Fußball gespielt. Sonst müsste er 3 Std. laufen. So nur 3 Std. zurück.

Im Dorf Carunjamba ist es eher ruhig und die Paar die herumlaufen haben sich richtig rausgeputzt. Auf Asphalt kommen wir zügig durch die Bergwelt voran. Nach 62 km ist dann das komfortable Reisen vorbei. Es geht auf die alte Piste mit reichlich Wellblech. Nach 7 km kommt der Abzweig zum heutigen Übernachtungsplatz Richtung Meva-Beach. Diese Piste ist gut präpariert und die letzten 19 km schaffen wir in 40 min. Hier stehen wir auf einem Felsplateau ca 100m über dem Atlantik. Es wird eine herrlich ruhige Nacht.



Wir schaffen es heute tatsächlich um 11 Uhr los zu kommen, obwohl noch einiges an Wellblechpiste und 170 km vor uns liegen. Schauen wir mal.

Nach 2 km taucht das erste Hindernis auf. Ein liegendegebliebener LKW steht mitten auf der Piste, kein Mensch dabei. Wir fahren langsam durchs Gestrüb an ihm vorbei. Nach weiteren 10 km gabeln wir einen einsamen Wanderer auf. Wir denken so für uns, den können wir die letzten km bis zur Kreuzung wohl mitnehmen. Falsch Gedacht. Er würde gerne bis Benguela mit uns mitfahren. So hatten wir nicht gedacht. Die nächste Stadt ist Dombe. Aber nicht weiter. Insgesamt fehlen an der neuen EN100 aktuell noch 58 km Asphalt. Dieser Streckenabschnitt wird aber wohl noch lange auf sich warten lassen. Es geht teilweise ganz schön steil rauf und runter durch das Gebirge. Und für uns selten schneller wie 25 km/h dank extremen Wellblechs. In Cimo, ein Dörfchen, 7 Hütten, 101 Ziegen, 99 Kühe, eine Frischwasserpumpstelle und eine Polizeistation. Bei der Wasserstelle legen wir eine Pause von 45 min. ein. Wir sehen den Polizisten schon ungeduldig auf und ab gehen. Aber nach dem Durchrütteln muss ein Cappuccino sein. Und wir haben einer Mutter beim Waschen, aus dem Eimer, ihrer Kinder zu gesehen. Man(n), die wurden aber geschruppt und kein mucks von ihnen. Während Papa sein Motorrad wäscht.



Weiter geht's. 300m und der Polizist stellt sich uns in den Weg.

Selbstverständlich spricht er kein Wort Englisch. Er hält eine Ansprache, wild gestikulierend auf Portugiesisch und wir gucken ihn nur grinsend an. Zum Schluss sagt er noch was von Aqua und macht mit der Hand das Trinkzeichen. Ich sage auch Aqua und zeige auf die 300 m entfernte Wasserstelle. Dann beschließen wir zu fahren. Ab jetzt gibt es wieder Asphalt. Zügig rollen wir dahin. Noch 90 km bis zur Tankstelle. Man glaubt es kaum, aber wir freuen uns schon, denn tanken macht hier Spaß. Es passen wieder 211 Liter Diesel in den Tank und wir brauchen dafür nur (28500Kz) 32 € bezahlen.

Aber zuvor setzten wir in Dombe Grande unseren Mitfahrer ab. Wie viel Tage der sonst wohl bis hierher gebraucht hätte? Denn es hat uns nur ein PKW überholt.



Im Ort wollten wir noch Obst und Gemüse kaufen, aber Fehlanzeige. Kurz nach Dombe Grande überqueren wir den großen Fluss Coporolo und auf der anderen Flussseite siehe da, ein großer Obst- und Gemüsestand und gefühlt mind. 30 Verkäuferinnen. Jutta stürzt sich in die Menge. Mit vollen Stofftaschen kommt sie zurück und wir können weiter. Nach dem Tanken ab in den Ort Baia Azul zum Restaurant Bodona. Dies hat uns David aus England empfohlen. Simon der Besitzer bereitet uns ein leckeres Fischabendessen zu und lässt uns neben dem Restaurant übernachten.



Am nächsten Tag sind es nur 69 km bis auf die Halbinsel von Lobito. Wir fahren zuerst bis ganz ans Ende der Insel. Hier sollen schöne Plätze zum Freistehen sein. Aber daraus wird wohl nichts mehr. Es gibt eine Straße und neu angelegte Parkplätze, die an den Rändern voll mit Müll liegen. An einer Stelle ist noch eine Zufahrt auf den Strand. Hier liegen aber viele Papiertücher und Kondome rum. Auch kein Platz zum Campen. Wir fahren wieder ein Stück zurück. Am Strand gibt es eine Bar und Restaurant „Alfa“ wo man Übernachten bleiben kann. Als wir dort ankommen, was soll ich sagen, schon ein kleines Paradies. Overlander dürfen neben dem Restaurant direkt auf den Strand campen. Strom gibt es, Toiletten gibt es, Wasser gibt es und eine Dusche, ist aber nur ein Gartenschlauch. Egal, hier ist alles 30°C warm, außer dass Bier, das ist richtig kalt. 2 Reisende sind schon da. Unsere Reisebegleitung der ersten Woche und der Schweizer Motorradfahrer, hatten wir auch einmal unterwegs getroffen. Der Strand ist herrlich und die Musik cool. Hier wollen wir mal richtig Pause machen. Das Campen ist frei, dafür sieht es Alfredo gerne wenn man einmal am Tag ins Restaurant kommt. Was sich auch automatisch anbietet. Denn wir brauchen nur winken und der Kellner liefert bis auf den Strand. Da wir noch länger im Land bleiben wollen und wir nur noch etwas über 100 Liter Wasser im Tank haben und es bis jetzt kein gutes Trinkwasser zu bunkern gab, fragen wir Alfredo ob er eine Stelle in Lobito weiß. Er traut dem Stadtwerkewasser nicht und meint wir sollen das Wasser von seinem Lieferanten nehmen. Er fragt nach und die können noch heute liefern. Wir bestellen 15 Container zu 20 Liter und Alfredo meint das kostet 3 €. Ok. Nach der Anlieferung fange ich sofort an

das Wasser aus den Containern in unseren Wassertank zu saugen. Ich bin fast fertig, da kommt Alfredo mit der Rechnung und da stehen dann stolze 30€ drauf. WOW. Kommunikationsfehler. Hier ist Wasser teurer als Diesel. Wir tanken das erste Mal gekauftes Wasser auf unserer Reise und gleich so teuer.

Am nächsten Tag taucht noch ein Reisender auf, Patrik. Er ist alleine mit Hund unterwegs und hat gerade die Westroute bis hier her geschafft. Kurze Frage, kurze Antwort: nochmal würde er es nicht machen. Es ist sehr Stressig und macht nicht wirklich Spaß. Außer in Ghana, hier war es richtig gut. Am Abend kommt noch Erwin dazu. Ein Solobayer, der seit 14 Jahren hier arbeitet. Er ist Leiter der Bierabfüllanlage der größten Brauerei „CUCA“ Die Nacht wird kurz. Beim Frühstück erfahren wir von 2 Holländern, dass deren Visum nicht verlängert wurde und nur noch 3 Tage Zeit haben das Land zu verlassen. Die beiden haben den gleichen Visumtyp wie wir und Hans und Bente. Die beiden fahren gleich nach dem Frühstück los nach Benguela zur Immigration. Leider bekommen sie die gleiche Auskunft. Nur wer vor der Einreise ein Visum von einer Botschaft beantragt hat, kann im Land verlängern. Wir haben das neue Visum, welches es seit Oktober direkt an der Grenze gibt. Nur hier hat man vergessen im System eine Freischaltung zu schaffen, dass man auch dieses Visum verlängern kann. Pech gehabt.

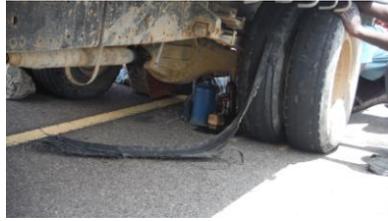




Das heißt aber jetzt sofort Sachen packen und zurück zur Grenze. Sind ja nur 1200 km in 6 Tagen. Nix mit schönem Strandleben. Schitt. So geht Afrika. Da glaubt man, wir haben viel Zeit, weil wir 90 Tage im Jahr im Land sein dürfen, Pustekuchen. Hätten wir das etwas früher gewusst, hätten wir das teure Wasser nicht tanken brauchen. Unterwegs noch an 2 Tankstellen anhalten und den Diesel sprudeln lassen. Jetzt haben wir 1000 Liter an Bord und der Liter kostet immer noch nur 15€cent. Und das schon seit 6 Jahren. Auf nach Süden. Heute haben wir schon mal 280 km geschafft, inklusive der 58 km harten Wellblechpiste durch die Berge. Hier in den Bergen haben wir heute auch einen Trupp Vermessungsleute gesehen. Die auch die neue Piste abgesteckt haben. Es geht mit dem Ausbau doch wohl weiter. Aber es waren keine Chinesen.



Da es gestern so gut geklappt hat mit dem vorwärts kommen, machen wir wieder etwas gemütlicher. Dennoch wird es wieder ein Fahrtag. Heute kamen wir gleich 2-mal als die Gelben Engel zum Einsatz. Das erste Mal war bei einem LKW von einem Reifen die Lauffläche abgeflogen und deren Wagenheber war viel zu klein um den mit Holz beladenen LKW hoch zu drücken. Für unseren 12 to Wagenheber kein Problem. Nach viel Händeschütteln ging es weiter.



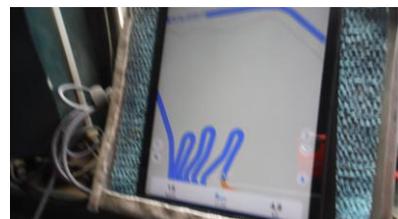
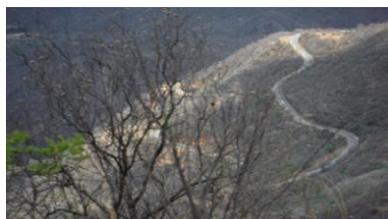
Bei unserer Mittagspause wurden wir dann auch zur Hilfeleistung aufgesucht. Wir waren etwas abseits von der Straße gefahren. Die Jungs kamen mit 2 Flaschen an und baten um Wasser für den Kühler. Das war einfach zu erledigen.



185 km sind es am Ende und wir haben einen Übernachtungsplatz neben einer Piste im Busch gefunden. Es wird eine ruhige Nacht obwohl ein paar Autos an uns vorbei fahren. Das erste morgens um 3:30 Uhr. Kann der nicht schlafen?



Wir klügeln heute Morgen nicht wie sonst und sind schon kurz vor 10 Uhr auf Achse. Auf den ersten 30 km kommen wir gut voran, da heute auf einem Samstag nicht so viele LKWs unterwegs sind. Hier ist eine Polizeikontrollstelle. Von uns wollen sie nichts sehen, zeigen aber an, dass wir langsam fahren sollen. Die nächsten 17 km geht es in vielen Kurven und starken Serpentinien am Felsen bergauf. Etwas über 1000 Höhenmeter sind zu meistern. Unserer KATze wird es ganz schön warm ums Herz. Damit der Motor nicht überhitzt fahren wir fast die gesamte Strecke im 2. Gang. So können wir wenigstens auch die Aussicht etwas genießen. Es geht ganz schön steil abwärts. Wie gefährlich die Abfahrt ist, sieht man in jeder Kurve an den Spuren im Asphalt. Nach etwas über einer Stunde kommen wir oben an. Wow. In der für uns letzten Kurve, für den entgegen kommenden LKW die erste Kurve war schon oder wahrscheinlich Gott sei Danke hier Schluss mit weiterfahren. Er ist vor den Felsen gefahren. Es ist nicht viel passiert. Wenn es die Bremsen waren, wo es nach aussah, wäre er schon in der nächsten Kurve so schnell gewesen, dass hätte einen Freiflug gegeben.





Wir fahren gleich rechts ab über eine schmale Straße zu einem Aussichtspunkt. Von hier genießen wir die ersten 1000m freie Sicht und die Straße. Hier stehen wir jetzt auf 1608 m über dem Meeresspiegel.



Weiter geht die Fahrt stetig bergauf nach Lubango. Hier soll es die angesagteste Adresse zum Essen gehen geben. Ein Schweizer Paar hat hier ein kleines Paradies aufgebaut und auch ein Restaurant. Die Örtlichkeit finden wir auf Anhieb. Nur auf das Grundstück können wir leider nicht mehr fahren. Sie haben auf der Zufahrt eine Allee gepflanzt aber leider nur für Fahrzeuge bis ca 3m Höhe freigeschnitten. Wir parken an der Straße und gehen die 300m zu Fuß. Das Ambiente sieht richtig gut aus. Alles ist toll angelegt. Hier soll es Freitags, Samstags und Sonntags Raclette nach Schweizer Art geben. Deswegen sind wir hierher auf einem Samstag gekommen. Die Schweizer sind nicht da, niemand spricht Englisch, die Speisekarte ist nur auf Portugiesisch. In der Karte finden wir das Wort Raclette und zeigen mit dem Finger drauf. 5 min. später kommt der Kellner wieder und schüttelt mit dem Kopf. Soll wohl heißen kein Raclette. Die Speisekarte können wir nicht lesen und nicht einmal Google kann verständlich helfen. Wir bestellen das Tagesgericht. Nach einer halben Stunde serviert der Kellner. Auf dem Teller ist ein Stück Fleisch, vielleicht 1 cm dick, dazu ein Spiegelei super hart, aber nicht angebrannt, etwas Reis, lauwarm und ein paar Pommes, schlabbrig, fast kalt. Bis das Besteck kommt dauert noch mal 2 min. Ein frisch gezapftes Bier 0,3l kommt schnell. Nicht so ganz was wir uns unter Schweizer Qualität vorgestellt haben. Die Preise sind dann schon ein bisschen schweizerisch. Das Bier kostet 3-mal mehr, als wir bislang in einem Restaurant bezahlt haben. So viel zu Empfehlungen, oder wenn der Hausherr nicht da ist.



Wir fahren gleich weiter ganz nach oben zum Tundavala Plateau. Wir haben eine grandiose Aussicht. Wir sind hier jetzt auf 2269m über dem Meeresspiegel. Die Ebene unter uns liegt auf ca 670m Höhe. Wir blicken 1600m senkrecht nach unten. Schwindelerregend. Man könnte sagen wir stehen am Ende der Welt.



Ein paar hundert Meter vom Parkplatz entfernt geht ein Feldweg ab. Den nehmen wir. Es geht leicht abwärts. Wir fahren ein Stück bis wir außer Sichtweite sind und machen es uns gemütlich. Nach dem kühlen Feierabendbier laufen wir noch etwas herum und erkunden die Umgebung mit weiteren fantastischen Aussichten.



Heute, Sonntag, ist immer ein guter Tag um durch eine Großstadt zu fahren. Es sind wesentlich weniger Menschen auf der Straße, keine LKW und die PKW-Fahrer haben es nicht so eilig. Immer gut für Ortsunkundige. Maps.Me und GoogleMaps sind sich einig bei der Straßenführung durch Lubango. Nur die Stadtverwaltung hat wohl etliche Verbotsschilder für 3,5 to bekommen. Sie sehen alle Nagel neu aus und stehen plötzlich an vielen Straßeneinmündungen. Doof nur, dass unsere Routenführung nichts von diesen Schildern weiß. Irgendwie mogeln wir uns durch die Stadt, denn auch richtungsweisende Verkehrsschilder gibt es nicht. Was aber üblich ist in ganz Afrika.





Am Ortsausgang tanken wir noch mal den Fahrtank voll. Es gehen nur 139 Liter in den Tank. Macht 18.800Kz. Da bettelt doch der Tankwart um 10.000Kw extra. Aber wir verstehen ja kein portugiesisch. Hier in Lubango war Betteln sehr viel zu sehen, von Kindern bis Erwachsenen. Meist wurden die Kinder vorgeschickt und die „Alten“ saßen hinter einem Stein oder im Gebüsch. Betteln war sonst kein wirkliches Thema in Angola.

Weiter geht es Überland. Die Straße ist relativ gut und heute kaum Verkehr. Was neu ist für uns in Angola, links und rechts der Straße ist entweder Landwirtschaft oder Bewohnt, durchgehend. Zur Mittagspause finden wir einen kleinen Abzweig wo wir gut halten können. Jutta geht rein und kocht einen Cappuccino und schneidet ein paar Früchte. Da kommt ein etwas Besoffener die Straße entlang, mit 2 Macheten in der Hand. Kommt zu uns hin und fängt an rum zu erzählen. Die Tonlage hört sich nicht so freundlich an wie sonst. Ich versuche ihn zu ignorieren. Plötzlich geht er auf die Treppe zu und will hinauf. Da musste ich ihn doch auf Deutsch energisch anschauen und mit meiner leeren Wasserflasche drohen. Das schien er verstanden zu haben und zog zögerlich ab. Unangenehm und noch mal gut gegangen. Wir rollen noch etwas über die Landstraße da taucht mal wieder eine Polizeikontrolle auf.

Normalerweise wurden wir immer durch gewunken, jetzt nicht. Der Polizist will die Fahrzeugdokumente sehen, kein Problem. Nun will er auch noch die Pässe sehen. Die haben wir natürlich nicht Griffbereit im Fahrerhaus, sondern immer hinten im Koffer versteckt. Also Motor aus. Aussteigen, Tür abschließen, Kotflügel ausziehen, Jutta geht rein, dauert natürlich, wir haben ja schließlich viel Zeit. Das dauert dem Beamten zu lange. Er zeigt mir, dass ich neben das Polizeigebäude fahren soll. Das geht natürlich nicht mit ausgezogenem Kotflügel. Er zeigt mir, dass ich ihn reinschieben soll, das geht nicht, denn meine Frau ist ja noch im Koffer. Inzwischen stehen mehrere Fahrzeuge hinter uns. Und es kommt dann wie es immer kommt, plötzlich ist alles ok und wir sollen weiterfahren. Was heute noch etwas Zeit in Anspruch nimmt. Pässe wieder reinbringen, Türen verschließen, Treppe einklappen, Kotflügel reinschieben ums Auto gehen, einsteigen, anschnallen, Türen schließen, Motor anstellen, das dauert und der freundliche Beamte schon ganz nervös am winken, das kommt davon wenn MAN uns anhält. Nun ja, nach 158 Tageskilometern finden wir einen verlassen Granitsteinbruch. Zwischen den riesigen Blöcken finden wir ein ruhiges Plätzchen für die Nacht. Am Abend kommt noch eine Familie vorbei, winkt kurz und wir sind alleine.



Selbst am nächsten Morgen sehen wir niemanden und wir klüngeln so richtig vor uns hin. Wir haben noch 3 Tage Zeit bis zur Grenze und ganz so weit ist es nicht mehr. Es ist schon nach 12 Uhr mittags und wir machen uns auf den Weg nach Xangongo. Hier gibt es heute tatsächlich Diesel und wir füllen den Fahrtank wieder Randvoll. Dann fahren wir etwas außerhalb der Stadt zu einem Militärfahrzeugschrottplatz. Hierliegen einige Panzer und andere gepanzerte Fahrzeuge nebeneinander liegend herum. Es sind nur die Hüllen übrig. Verrosteten werden die hier nie. Warum die wohl nicht verschrottet werden. Ist doch bares Geld was hier herum liegt. Und die Ortschaft hat sich schon bis hierher ausgedehnt. Es wird fleißig Häusle gebaut. Schnell sind wir von vielen Kindern umringt und werden bestaunt. Aber es kommt kein betteln.



Nach kurzer Besichtigung wollen wir zu einem riesigen Baobab-Baum weiter fahren. Leider kommen wir nicht beim Baum an. Ein Stückchen Weg ist gut ausgewaschen und an einer kurzen Stelle ist die Fahrspur nur PKW-breit in hartem Lehm tief eingebettet. Das wird den LKW-Reifenflanken nicht gut bekommen. Da wir den Reifen hier in Angola schon sehr viel abverlangt haben, verzichten wir auf die Durchfahrt und suchen uns so einen schönen Übernachtungsplatz. Mitten zwischen den einzeln verstreut liegenden Hütten. Ein paar Einheimische trauen sich dichter bei uns vorbei, die meisten machen einen großen Bogen um uns herum. Selbst die nach Hause kommenden Ziegen und Kühe sind mit unserer Anwesenheit überfordert. Manche bleiben stehen, andere gehen durchs Unterholz, andere gehen einen großen Bogen um uns. Es bleibt bei den Menschen aber leider nur beim winken und manchmal klappt die Unterhaltung mit Fingersprache. Ob sie es verstanden haben, keine Ahnung. Heute waren es dann nur 3 Std. Fahrzeit für die 170 km.



Heute Morgen mussten uns unbedingt ein paar Kinder gegen 7 Uhr wecken mit laut: „Bom dia“ (guten Morgen) Als wir aus dem Fenster gucken und auch Bom dia sagen, rennen sie weg. Ansonsten ist Ruhe, bis ich den Motor an mache. Da tauchen nochmal die Kinder von nebenan auf. Wir dachten wir juckeln mal so eben die 98 km bis kurz vor die Grenze, soll wohl nur Schotterpiste sein. Pustekuchen. Die Schotterpiste war ein Mal, lang ist es her. Sie ist unpassierbar. Selbst die Motorräder nehmen den Sandweg neben der Piste, so auch wir. Wir holpern langsam vor uns hin und schaffen bis 16 Uhr gerade 84 km. Zur Mittagspause stehen wir ein letztes Mal am Kunene, der schon gut Wasser führt, neben einem großen Baobab. Herrliche Bäume.



Dieser Tag ist auch irgendwie ein besonderer Tag. Heute treffen wir Reisende in 2 Trucks. Einmal die Martin's, Vater und Sohn noch in Xangongo und auf der Piste ein junges Wiener Pärchen. Eine kurze Unterhaltung und weg sind beide.



Nach dem Feierabendbier bekommen wir noch gerade unser gegrilltes Fleisch fertig, als ein starkes Gewitter über uns herzieht. Der Regen hat uns eingeholt. Es regnet die ganze Nacht leicht vor sich hin. Nichts was am nächsten Morgen wirklich Nass gemacht hat.

Wir sind heute schon gegen 8 Uhr startklar und rumpeln sehr gemächlich die letzten 13 km zur Grenze. Hier ist nichts los. Nach 10 min. sind wir ausgereist.



Fazit: Angola ist ein wirklich wunderschönes Reiseland. Die Landschaft ist noch sehr ursprünglich. Die Menschen sind sehr freundlich, zuvorkommend und höflich. Viel persönlichen Kontakt hatten wir leider keinen. Sie sprechen nur Portugiesisch. Englisch kann kaum jemand, weder an der Grenze noch die Polizei. Unterhaltung war so leider nicht möglich. Selbst Google hat sich mit der Übersetzung sehr schwer getan. Zumindest so übersetzt, dass es die Einheimischen nicht immer verstanden haben was wir wollten. Lesen und Schreiben ist für die meisten Erwachsenen ein großes Problem. Auch in der Schule wird kein Englisch unterrichtet.

Die Kaufkraft des Kwanzas verfällt mächtig. Für uns Touristen gut. Für uns wird das Reisen stetig erheblich günstiger. Haben wir vor 4 Wochen noch für 500€ erstaunliche 440.000 Kz bekommen, hätten wir heute 458.000Kz bekommen. Als vergleich, in einem guten Restaurant kostet ein Abendessen 6.000Kz (6,60€) und der Dieselpreis ist seit 6 Jahren konstant 135Kz (0,15€) und ein 0,3 l Bier im Laden 330 Kz (0,36€) und im Restaurant 600 Kz (0,66€). Trinkwasser ist am teuersten 300 Liter kosten 30.000 Kz (34€). Wobei Angola regenreich ist, aber an Trinkwasser zu kommen ist schon ein Problem und sehr teuer.

Touristische Infrastruktur ist fast nicht vorhanden. An der Küste gibt es einige Lodges mit Campingmöglichkeiten, aber sehr sehr primitiv. Freies Camping ist aber überall möglich und sicher. Bis auf Stadtnähe kennen Angolaner kein Betteln und Diebstahl, klauen.

Leider ist das neue Visa, welches es Gebührenfrei seit Oktober 23 an der Grenze gibt, im Land nicht verlängerbar. Nur an den Grenzen kann man neue 30 Tage bekommen und insgesamt 90 Tage pro Jahr im Land bleiben. Was aber bei den riesigen Entfernungen aktuell für Reisende wenig Sinn macht.

Wir werden Angola noch einmal in Angriff nehmen.

Wir waren 29 Tage im Land und sind 2348 km gefahren.

Aktuell kostet der Diesel: 0,15€ pro Liter

Afrika-km: 55.344

Weltreise-km: 81.533